

Richtung Norden auf Australisch

1. Teil: Von Sidney zum Great Barrier Reef

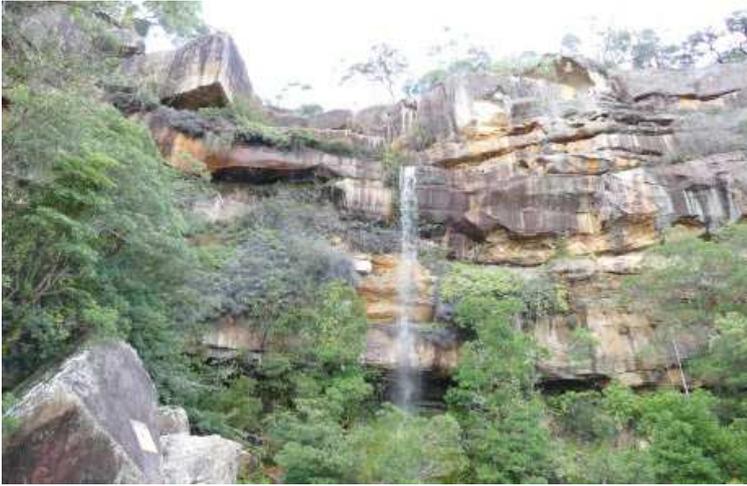
Unser Rundtrip um das Mittelmeer und die nachfolgende Atlantiküberquerung waren nun schon einige Jahre her. Jahre, die zu Hause in Sidney mit dem zeitintensiven, manchmal frustrierenden Managen unserer Teenager nur so verflogen. Das Segeln kam zu kurz. Doch dann beschloss mein Mann, nach fast zwanzig Jahren noch einmal zum Great Barrier Reef zu segeln. Das ist auch von uns in Sidney nicht mal so um die Ecke, sondern stattliche 1000 Meilen entfernt und bedurfte einer detaillierten Planung und erneuten Aufrüstung des Familienbootes „Senta“. Es kam nur das Jahr 2018 in Frage, da unser Finn im Jahr darauf schon mit dem zweijährigen International Baccalaureat anfangen wollte, was weite Reisen ausschloss.

Los ging's zum Riff, aber natürlich nur in den Ferien. Mein Mann freute sich, endlich mal wieder so richtig Geld für das Boot ausgeben zu können. Neue Instrumente, Schwimmwesten, ein Karbonausbaumer und etliches mehr. Das Rigg musste heraus und gecheckt werden, damit Versicherer Pantaenius glücklich blieb. Und eine Crew für eine Männertour zwischen den Familienreisen wurde alsbald angefunkt.

Der Plan sah grob so aus: Im April zwei Wochen die Küste von New South Wales entlang segeln, nur rund 250 Meilen in Tagesetappen. Bis zu dem beschaulichen Ort Laurieton am Camden River, wo „Senta“ dann geslippt und unten herum frisch gemacht werden sollte. Dann eine zweiwöchige Männertour nach Hervey Bay bei Fraser Island in Queensland. Im Juni/Juli wieder in den Ferien drei Wochen Inselhüpfen an der Küste Queenslands entlang bis Mackay, und dann in den Oktoberferien zwei Wochen die Whitsundays im Great Barrier Reef so richtig genießen. Die Kinder, nun 13 und fast 16, waren von so vielem Segeln nicht komplett begeistert, aber unsere Familie ist keine Demokratie. „Senta“, eine Swan 46 aus dem Jahre 1983, war uns vertraut, schon ein Jahr lang unser Zuhause gewesen und für solche Touren gebaut.

Bald nach Ostern ging es bei frischen 5-6 Windstärken aus Nordwest los, Richtung Norden. Die 35 Meilen zum Naturrevier Pittwater hatten wir erst zwei Wochen vorher während unseres Shake-Down Wochenendes mit links abgesegelt, diesmal wurde es etwas ruppiger. Eine plötzliche Bö von rund acht Windstärken zerschmetterte das zweitletzte dänische Rum-Cola Glas meiner Eltern, durchnässte den Skipper bis auf die Unterhose und beschädigte irgendwie die neuen Instrumente, die für den Rest der Reise komplett ausfielen, trotz endloser Bemühungen meines Mannes. Na, super.

Pittwater ist unser Ferienrevier, und alle waren froh, hier ein paar Tage zu verweilen. Die vielen Feuerquallen in Refuge Bay umfuhren wir auf unserem Stand-Up-Paddleboard-Taxi, beladen mit mehreren Familienmitgliedern. Der Wasserfall in Refuge schüttete nur



Der Wasserfall in Refuge als willkommene Frischwasserdusche

langsam, aber genug für eine willkommene Frischwasserdusche.

Ursprünglich hatten wir nach Lake Macquarie hineinsegeln wollen, einem der größten Seen Australiens eineinhalb Autostunden nördlich von Sidney, wo wir ein Ferienhaus haben. Jedoch: Die Tide passte überhaupt nicht. Es gibt im Eingang zum See eine Barre, dann eine Brücke, gefolgt von einem flachen Fahrwasser, und diese drei Hindernisse waren an einem Tag nicht zu bewältigen. Also ließen wir den See links liegen und

segelten bei grauem Himmel die 50 Meilen nach Newcastle, der zweitgrößten Stadt New South Wales, einer Kohleexportmetropole und Universitätsstadt.

Newcastle erneuert sich jedoch gerade und war eine einzige Baustelle, alte und neue Bausubstanz mischen sich ungeplant, und die Innenstadt ist menschenleer und eher hässlich. Die neue Promenade, an der auch der Yachthafen des örtlichen Clubs liegt, ist glücklicherweise schon fertiggestellt und wird von den Novocastrians, wie sich die Einwohner Newcastles nennen, stark frequentiert. Ob Fahrräder, Skateboards oder Fußgänger hier Vorfahrt haben, scheint noch nicht geklärt. In unseren drei Tagen in Newcastle gingen wir zweimal ins Kino, bestiegen den Kathedralenhügel und besichtigten Kathedrale und Fort Scratchley, aßen hervorragend bei einem Thailänder und schwammen in der Art Deco Badeanstalt. Newcastle wurde besser, je länger wir blieben.



Port Stephens, ein großer, sehr idyllischer Naturhafen

Von Newcastle ging es nach Port Stephens, einem grossen, sehr idyllischen Naturhafen gute 30 Meilen entfernt. Endlich richtig schönes Segeln bei 4-5 Windstärken bis vor den Hafen, so soll es sein. Die Soldiers Point Marina war mit \$120 pro Nacht erstaunlich teuer, verfügt aber über umwerfend große und luxuriöse Duschen, eine Sauna und zwei Restaurants. Hier warteten wir einen Tag auf Finn, der wegen eines Konzertes per Zug nach Sidney

zurückgefahren war, und verbrachten einen geselligen Abend mit alten Freunden von der ARC.

Broughton Island ist das Naherholungsrevier der Segler von Port Stephens, so hatten wir



Schleunigst weiter Richtung Norden, da das Wetter instabil schien



100 Delfine um uns herum, ein Meer von Finnen

Fischkooperative angerufen und klargemacht, dass wir für \$25 die Nacht an einem derer kleinen Stege am Flussrand anlegen konnten. Mit Landleinen lagen wir dort gut und sicher, am nächsten Tag sollte die nächste Front hier durchziehen. Das böse Wetter kommt an der Küste New South Wales immer von Süden, a Southerly, von der Antarktis, und erscheint meist abrupt mit sehr viel Wind. Jetzt im Herbst kamen noch böige Westwinde hinzu, und nach einem besonders warmen Frühherbst war es überraschend kalt. Wir hatten nicht genug warme Kleidung dabei, dumm.

Den nächsten regnerischen Tag nutzten wir Mädels für einen Friseurbesuch und kauften bei Woolworth ein, die Kinder gingen nachmittags zusammen, oh Wunder, ins Kino und wir luden zwei Paare von Booten hinter uns zum Drink ein. Die einen hatten gerade ihre Weltumsegelung gestartet, die anderen waren auf dem Weg Rund Australien, interessante Gespräche.

Nach Laurieton, unserem Etappenendziel, waren es nun nur noch 35 Meilen. Wir mussten jedoch schon um 7.30 Uhr auslaufen, um genug Wasser über der Barre von Foster zu haben. Es stand wenig Schwell und wir kamen gut heraus, unsere neuen Freunde vor und

von denen gehört. Wir wollten hier jedoch nicht stoppen, sondern schleunigst weiter Richtung Norden, da das Wetter instabil schien. Nahe der Insel tauchten bestimmt 100 Delphine um uns herum auf, so viele hatten wir noch nie gesehen, ein Meer von Finnen, unglaublich. Einige der Tiere begleiteten uns eine Weile, aber bald bog der gesamte Schwarm ab.

Die Wettervorhersage war schlecht, und wir überlegten, ob wir anstatt die Stadt Forster-Tuncurry anzulaufen, es an einem Tag ganz nach Laurieton schaffen könnten. Aber bald ließ der Wind nach und es stand mehr als zwei Knoten Strom gegenan, so dass wir nur noch gut fünf Knoten liefen. Im April wird es hier gegen 17.30 Uhr dunkel, und Laurieton hat eine gefährliche Sandbarre, so dass man davon absehen sollte, nachts einzulaufen. Als wir gegen 14 Uhr Foster querab hatten, war die Lust am Segeln nach fast 50 Meilen auch vorbei, es war kalt und sah nach Regen aus.

John hatte im Vorwege bei der

hinter uns. An diesem Tag sah fast die gesamte Segelgarderobe das graue Tagelicht. Erst ein Reff und die Genua drei, dann Maschine an bei Groß und keinem Wind, dann ausgerefftes Groß und drei, dann die Genua eins, es kam keine Langeweile auf.

Das Einlaufen nach Laurieton musste tidenmäßig ganz genau getimed werden, und wir hatten ja leider kein Echolot. Drei Stunden nach Hochwasser, wenn die Tide im Fluss kippte, war der ideale Zeitpunkt, und genau dann motorten wir vorsichtig über die Barre. Ein kleiner Ehestreit brach bei der wachsenden Anspannung aus. Ich wollte auf die Leitdreiecke zufahren, John hatte gehört, dass man sich weiter links halten sollte. Es standen zwei Meter hohe, brechende Wellen und wir düsten in die sehr enge Einfahrt, ohne aufzusetzen, gottseidank. Der idyllische Fluss, gut betonnt, begrüßte uns mit zwei Delfinen und vielen Pelikanen. Wie durch ein Wunder hatten wir keine Grundberührung und erreichten die Liegeplätze der Fischkooperative, wo Freund Hughie uns unseren Platz anwies.



Der idyllische Fluss begrüßte uns mit vielen Pelikanen

Während der nächsten zwei Tage organisierten wir das Slippen von „Senta“ und die Arbeit der Elektronikexperten, wanderten bei Sonne zum nächsten Strand, wo wir uns in riesigen Wellen abkühlten, gingen noch mal ins Kino (mittlerweile war nur noch Schund zu sehen), sahen ganz nah am Flussufer einen Hai, und beobachteten das Verhalten der vielen Pelikane. Hier am Camden River war es so richtig schön, und wir waren erleichtert, trotz des unbeständigen Wetters heil angekommen zu sein. Die nächste

Starkwindfront zog durch, aber da saßen wir schon im Flugzeug nach Sidney.



Vor Australiens Ostküste

2. Teil: Krokodile Ahoi!

Der zweite Teil unseres Törn zum Great Barrier Reef auf unserer Swan 46 „Senta“ fand mitten im Australischen Winter statt, in den dreiwöchigen Ferien im Juli. Rund 400 Meilen waren abzusegeln von Hervey Bay bei Fraser Island bis zur Zuckermetropole Mackay. Diesmal beließen wir es bei unserer kleinen Viererfamiliengruppe und nahmen keine Freunde der Kinder mit. Lizzie, 13, lud die komplette TV-Serie der Gilmour Girls auf ihr iPad und versprach, nicht ständig mit ihren Freundinnen zu texten. Es konnte losgehen.

Wir flogen nach Hervey Bay in Queensland etwas südlich des Great Barrier Reefs, wo „Senta“ schon auf uns wartete. Frisch lackiert unter Deck und mit neuem Teak in den Cockpits sah unsere alte Dame hervorragend aus! Zur Einstimmung stand gleich ein Tagesausflug per Jeep nach Fraser Island auf dem Programm, der größten Sandinsel der Welt und ein Unesco-Weltnaturerbe. An der Fährrampe wartend, fiel mir ein Schild auf: „Beware of Estuary Crocodiles!“ Na, Klasse. Nun konnte ich zu einer gemäßigten Haiangst eine sehr viel ausgeprägtere Krokodilangst hinzufügen. Krokodile, früher nur im Norden Australiens eine Bedrohung, tauchen auch immer häufiger weiter südlich auf. Es gibt mehr Krokodile denn je, und die prähistorischen Reptilien suchen neue Lebensräume. Das wärmere Wasser könnte damit etwas zu tun haben, dass sie sich auch weiter im Süden wohlfühlen. Krokodile, die schon zu Dinosaurierzeiten lebten, gehören zu den ältesten Tieren der Welt und sind gnadenlos. Interessant, wie das mit unserem Schwimmen werden würde, der Lieblingsbeschäftigung der Teenager. Auf Fraser Island sahen wir keine Urechsen, aber Dingoes und Wale.

Nach einem Zwischenstopp in Bundaberg wagten wir den 50-Meilen-Sprung nach Lady Musgrave, einer berühmten Koralleninsel am südlichen Rand des großen Riffs. Da das die Insel umgebende Korallenriff bei Hochwasser überspült ist, und man dann ungeschützt im Pazifik ankert, sollte man die Insel nur bei sehr gutem Wetter und wenig Wind anlaufen. Wir hatten zwei Wetterberichte eingeholt und fragten zusätzlich zwei Einheimische in Bundaberg nach ihrer Wettereinschätzung. Alle waren sich einig: Die Vorhersage war ideal, Sonnenschein, rund zehn Knoten Wind (3Bft) bei glattem Wasser. Also Leinen los! Beim Wegnehmen des Großsegels vor dem betonnten künstlichen Einschnitt in den Korallen, der die Einfahrt bildete, fing es jedoch plötzlich an zu regnen und die Sicht ging auf Null. Etwas genervt warteten wir, bis der Schauer vorüber war und wir bei Sonne die Korallenbänke wieder sehen konnten. Wir ankerten bei aufbrisendem Wind und dachten an den Mann aus Bundaberg, als wir auf unsere Windanzeige starrten. „Bis 25 Knoten kann man in der Lagune liegen“, hatte er beruhigend gesagt. Im Laufe des Abends stieg die Nadel auf über 30 Knoten Wind, und Hochwasser war um Mitternacht. John und ich gingen angezogen und mit Schuhen in die Koje und hofften, dass unser Anker nicht ausbrach, wenn Wind und Welle gegen Mitternacht ungehindert auf uns prallen würden. Man konnte die Lagune im Dunkeln auch nicht verlassen. Uns war mulmig, aber am Ende ging alles gut. Wir blieben einen Tag liegen, faulenzten und am schwammen in den eisigen Fluten, vielleicht 20 Grad, nicht gerade tropisch, aber auch nicht schlecht für Winter.

Pancake Creek ist ein flaches Flüsschen und möglichst bei Hochwasser anzulaufen. Schon rund zehn Boote ankerten in der empfohlenen Bucht. Der Anker hielt erst beim dritten Mal, und dann war es zum Baden glücklicherweise schon zu spät, da der

Revierführer erwähnte, dass große Haie hier im Fahrwasser gesichtet worden waren. Muss ja nicht sein.



Nach einem kurzen Abstecher in die Kohlestadt Gladstone, wo wir das ganze Boot mit Laken und Handtüchern abdeckten wegen des Kohlenstaubs, erreichten wir Cape Capricorn. Hinter dem hohen Kap konnte man in einer kleinen Bucht geschützt ankern. Wir kletterten den steilen Pfad zum alten Leuchtturm und den ehemaligen Leuchtturmwärterhäusern hinauf, von wo man eine unglaubliche Aussicht hat. Am Nachmittag kam ein kleineres

Motorboot mit einem Angler vorbei, woher auch immer, hier war ja gar nichts. John und er quatschten ein wenig und eine halbe Stunde später kam er zurück und schenkte uns zwei große Fische, die er für uns auch noch filetierte, toll.

Cape Capricorn mit unglaublicher Aussicht

Pearl Bay war wunderschön, wie der Name schon andeutet. Voller

Tatendrang fuhren wir an Land und liefen den endlosen Sandstrand entlang, die Kinder hüpfend, tanzend und Huckepack reitend. Am Abend gesellten sich noch zwei andere Boote zu uns in die Bucht.

Der Wind weht in diesen Breiten zu dieser Jahreszeit immer von Süden, wir hatten entweder Südwest oder Südost, hervorragendes Segeln. Von Pearl Bay nach Island Head Creek waren es jedoch nur zehn Meilen. Der Creek war bei Hochwasser eine überraschend weiträumige Wasserfläche, und wir motorten mit Hilfe der sehr genauen Navionics Charts so weit herein wie möglich. Bei Niedrigwasser entstand zum Ausgang hin eine Sandbarre, so dass wir und ein Katamaran eingeschlossen waren. Das machte uns nichts, es war genug Wasser unterm Kiel. Hier tummelten sich zu unserer Freude viele Schildkröten. Sie steckten ihre kleinen Köpfe aus dem Wasser und schlugen mit ihren Flossen. Dieser Creek mit seinem grünen, undurchsichtigen Wasser sah wie ein idealer Tummelplatz für Krokodile aus, so dass ich das Baden verbot. Mein Mann guckte mich mit Unverständnis an, alberne Ausländerin. Am Abend las ich dann im Revierführer über eine Bucht etwas nördlich von uns, dass man dort unter keinen Umständen Schwimmen sollte wegen der Krokodile, auch keine Fische an Bord säubern sollte, und falls man einen Hund an Bord hätte, das Dinghy immer abwaschen sollte, nachdem der Hund drin gewesen war. Krokodile lieben Hunde noch mehr als Fische und können durchaus an Bord klettern. Wir hatten unsere Hunde gottseidank zu Hause gelassen.



Endloser Strand und ein Wrack

Am Abend bewunderten wir alle zusammen im Cockpit den Sternenhimmel. An Land war, wie so häufig an dieser Küste, kein Zeichen von Zivilisation zu sehen, kein Licht, keine Strommasten, gar nichts. Wir waren allein (außer dem Katamaran natürlich), es hatte sich hier, seit Captain Cook diese Küste entdeckt hatte, nichts verändert. Ein seltsames Gefühl.



Eine Hütte mit Langfahrtnemorabilia

Middle Percy, Teil der Percy Inseln rund 65 Meilen vor Mackay, war das Highlight unseres Törns. Nicht nur hatte die grüne Insel mit breitem Sandstrand und Palmen ein wirklich karibisches Flair, es gibt dort auch eine Hütte am Strand mit Langfahrtnemorabilia und nette Insel-Besitzer in ihrem Haus auf dem Berg, die man besuchen konnte. Im sogenannten A-Frame Haus hatten seit Generationen Langfahrtssegler Schilder, Kleidung und Kurioses mit ihrem Schiffsnamen hinterlassen.

John machte sich sofort daran, auf einem Stück Treibholz mit einem LötKolben unsere und „Sentas“ Namen zu verewigen.



Die Ziege in Kates Küche

Unser Ausflug zu den Bewohnern der Homestead der Insel war ereignisreich. Nachdem Finn die Entscheidung getroffen hatte, dass wir die kürzere, schwierigere Route einschlagen sollten, plantschten wir zunächst durch den Matsch eines Mangrovenwaldes, nicht gut für die Bootschuhe. Glücklicherweise war es Niedrigwasser, sonst hätten wir waten müssen. Dann ging es bergan einen steinigen Pfad hinauf, der von etwas gruseligen Kokosnussgesichtern gekennzeichnet war. Unterwegs



Durch den Matsch eines Mangrovenwaldes

lehnte, nach einer endlosen, weil verbindungslosen Woche. Die Kinder waren außer sich



Kokosnussgesichter am Wegrand

und zwei Teenagern nun schon seit 17 Jahren in Sidney, Australien. Ihr Buch „Familienboot“ über ein Sabbatical im Mittelmeer und der Karibik ist nun auch auf Deutsch zu beziehen, im Buchhandel oder dem Parimare Verlag, www.parimare.de. (Red.)

trafen wir Ziegen und ein Känguruh. An dem alten Anwesen angekommen, holten wir die Besitzerin Kate anscheinend aus dem Bett, aber die rund Siebzigjährige warf einen Morgenmantel über und lud uns ein, die Besucherbücher und Fotos auf ihrer Terrasse anzusehen. Zu Lizzies Entzücken besuchte uns eine neugierige Ziege in Kates Küche. Und es kam noch besser: Auf der Terrasse gab es Wifi, zumindest wenn man sich über die Brüstung lehnte, nach einer endlosen, weil verbindungslosen Woche. Die Kinder waren außer sich vor Freude. Bald fingen alle Telefone an zu piepsen.

Ein mittelgroßer Wal begleitete uns nach Mackay hinein und schwamm ganz dicht neben uns. Was für ein schöner Abschluss einer wunderbaren, und krokodillosen Reise!

Karen Eriksen

Dr Karen Eriksen, unser langjähriges Mitglied, lebt mit Mann